

Von Traktoren und anderem mehr

V

erglichen mit der Zahl seiner Einwohner ist die Schweiz das Land mit den meisten Traktoren. Ich weiss noch, wie es bei uns nur deren zwei gab: Den roten Traktor des Klosters und den grünen des Bundi von Disla. Mit diesem fuhr er auch zur Messe. Viel später hatten dann auch die Beers aus Rabius einen Traktor. Traktore besaßen also jene, die schöne Wiesen hatten und keine Subventionen bezogen wie das Kloster und die Firma Beer. Der Bundi hatte mir einmal gesagt, seine Ziegen «subditionierten» ihn. Der subdit ist im Romanischen der Untertan. Diese Traktoren mit ihrer langen Schnauze kamen überall durch und waren – verglichen mit den Maschinen von heute – «Traktörli». Ihre Besitzer mochten ihre Traktoren und ihr «tuc tuc tuc» wie die raue Zunge der Braunen, der Ge-

fleckten oder der Gelben. Mann und Maschine gehörten zusammen. Man hat nie einen anderen auf seinem Traktor gesehen wie den Kaspar des Klosters, den Bundi oder den Emil Beer, der die zäheste Maschine besaß, die ich je kannte, und die sich mehr als einmal überschlagen hatte und wieder auf die Räder kam. All diese Traktoren liefen und liefen und würden noch immer laufen, wenn ihre Fahrer nicht in die Ewigkeit gegangen wären. Es waren eher schwächliche Männer, genau wie ihre Traktoren, denn wie der Hund seinem Besitzer gleicht, so ähnelt auch der Traktor dem, der am Steuer sitzt.

bahnen brauchen Mordsingenieure, die modernen Ministranten, Diener der Betonindustrie.

Um Mordsbahnen zu machen, ist eine Melioration das beste, denn breite Bahnen haben absolute Priorität im Kampf gegen enge Wege. Verglichen mit seiner Bevölkerung ist Graubünden der Kanton mit den breitesten Fahrbahnen, die am we-



«Mann und Maschine gehörten zusammen.»

nigsten genutzt werden. Dabei stand Graubünden mit seinen engen Strassen viele Jahrhunderte lang im Zentrum der Geschichte Europas. Nur wenige Wegabschnitte zeugen noch von jener Zeit. Aber schon für einen einzigen Traktor werden solche historischen Zeugnisse mit Bundesgeldern vernichtet. So ist in diesen schönen Herbst-

tagen der letzte Abschnitt des uralten Weges vor Disla zerstört worden, im Mittelalter nannte man ihn «Reichsstrasse». Diese hatte Barbarossa, Otto den Grossen und Papst Benedikt V. gesehen, später dann die Napoleonischen Armeen, und zu meiner Zeit den Bundi aus Disla, der mit seinem Traktor darüber tuckerte. Der Weg wird verbreitert und wieder «rekonstruiert».

Ich bin froh, dass die Traktoren, nicht die Baldachine, gross und grösser werden. Sonst kämen unsere Ministranten noch auf die Idee, die Kapelle von Disla abzureissen und genau dieselbe wieder aufzubetonieren, einfach grösser und breiter, um zum heiligen Luzius hineinzupoltern wie mit dem Traktor in die Remise.

Der Schriftsteller LEO TUOR hat zusammen mit Giusep Nay, Köbi Gantenbein und dem Bündner Heimatschutz gegen den Ausbau des historischen Wegs zwischen Disla und Madernal gekämpft.

